A black and white photograph of a courtyard in a residential building. The building has a curved facade with a row of windows, some with curtains. The courtyard is filled with a lawn and various plants, including a large bush with white flowers and a tall, thin plant. The text is centered in the lower half of the image.

Wohnbau besuchte die oberösterreichische Gartenstadt Puchenau bei Linz und fand dort recht zufriedene Bewohner. Nach rund 10 Jahren will kaum jemand wegziehen. Die Kritik beschränkt sich eher auf technische Unzulänglichkeiten. Professor Roland Rainer, Planer der Siedlung und fast fanatischer Verfechter der Gartenstadt-Ideologie, setzt nun ein zweites Puchenau dazu. Dort soll es wesentliche Verbesserungen geben – technisch, infrastrukturell und baulich. Das Projekt wird wieder aus Mitteln der Wohnbauforschung gefördert.

Das Ehepaar Kirmeswenger — er Angestellter, sie Hausfrau — ist seit langem Grundbesitzer im oberösterreichischen Puchenu. Aber seit fast einem Jahrzehnt wohnen die Kirmeswengers (inzwischen haben sie eine fünfjährige Tochter) in einem zweigeschossigen Einfamilienhaus in der Gartenstadt Puchenu I. Und möchten von dort eigentlich nicht weg. Ihr Grundstück wird wohl noch lange unbebaut bleiben.

Die Gründe für ihre Zufriedenheit über das Wohnen in der Gartenstadt faßt Frau Kirmeswenger so zusammen: „Zuerst einmal das sehr gute Nachbarschaftsverhältnis mit den anderen Besitzern von Einfamilienhäusern. Das ist besser als in der Stadt. Vor allem in unserer Häuserzeile wird die gegenseitige Hilfe großgeschrieben. Man paßt gegenseitig auf die Kinder auf, man bewahrt gegenseitig die Hausschlüssel auf — und wenn einer rausgesperrt ist, kann der Nachbar helfen.“

Zwei weitere unschätzbare Vorteile — so die Puchenu-Bewohnerin:

„Erstens, die gute Luft und der Garten vor dem Haus. Man ist nicht einsam hier, aber auch die Nachteile der Stadt fallen weg. Zweitens, mein Kind kann auf den Gassen zwischen den Häusern spielen, ohne daß ich Angst haben brauche“ (die Gassen der Gartenstadt bilden eine einheitliche Fußgängerzone, Autos gibt es hier nur auf den Parkplätzen).

Ähnliche Argumente gebrauchen auch die meisten anderen Bewohner der zweigeschossigen oder ebenerdigen Einfamilienhäuser mit mauerumschlossenen Wohnhöfen (Atrien). Die Hauptkritik der Leute, die hier meist seit Mitte der sechziger Jahre wohnen, richtet sich auf technische Unzulänglichkeiten, deren Ursachen im Kostensparen beim Bau zu suchen sind. Vor allem Installationsmängel und Rohrbrüche wurden erwähnt, aber auch undichte Fenster.

Dagegen gibt es heute kaum mehr negative Bemerkungen zu zwei Faktoren, die noch vor einigen Jahren bei einer Studie der Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen über „Wohnerfahrungen und Wirtschaftlichkeit einer fußläufigen

Gartenstadt“ eine wesentliche Rolle gespielt hatten: Isolationsgefühle und mangelnde Infrastruktur. Das erstere hat sich offenbar durch das nachbarschaftliche Zusammenwohnen (das allerdings nicht in jedem Teil der Stadt so klaglos funktioniert wie im oben geschilderten Fall) eingependelt. Und was die Infrastruktur betrifft, gibt es für die Bewohner gute Hoffnung: Die an der Siedlung vorbeiführende Bundesstraße wird nun ausgebaut, und nach Linz sind es ohnehin nur fünf Kilometer.

Außerdem hat auch die Bewohner von Puchenu I der Autofetischismus ergriffen. Ein Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes fehlt, der Anmarschweg zur Arbeitsstätte muß mit dem Wagen zurückgelegt werden. So hat in Puchenu praktisch jede Familie ein Auto, viele sogar zwei, einige sogar drei. Das Zweitauto wird meist für Einkaufsfahrten verwendet.

Im großen und ganzen ist also die Stimmung der Gartenstadt-Bewohner sehr positiv. Die Leute — vor allem die Einfamilienhausbesitzer — identifizieren sich überwiegend mit der von Architekt Roland Rainer entwickelten Siedlung. Das ist zweifellos ein positiver Unterschied zu Satellitenstädten am Rande von Großstädten.

Hier einige Zitate aus unserer Bewohnerbefragung in Puchenu:

● „Wir sagen täglich einmal, wir wollen gar nirgends anders wohnen.“

● „Das schöne hier ist, daß man Ruhe und Abgeschiedenheit hat, und dennoch auch Nachbarn.“

● „Das ist ein Landleben mit Komfort, wie ich es mir immer wünschte.“

● „Hier bin ich mein eigener Herr im Haus und trotzdem ist das Ganze eigentlich nicht so teuer“ (die Häuser kosteten bei Erwerb je nach Parzelle zwischen 350.000 und 600.000 Schilling).

● „Mein Grundstück ist gegenüber Außenstehenden abgeschirmt; aber wenn ich zum Nachbarn gehen will, kann ich es jederzeit tun.“

Wer das Grün hat, braucht es nicht erst suchen

Nicht immer freilich war alles so eitel Wonne und Waschtrog. Viele Puchenu-Bewohner waren mit teilweise falschen Vorstellungen in die Gartenstadt gezogen: Sie waren enttäuscht, als sie trotz Ummauerung ihres Grundstücks plötzlich links und rechts neben sich einen Nachbarn hatten. Einige wenige davon zogen aus, der Rest gewöhnte sich daran. Die Mauern, die – so Roland Rainer – „einem legitimen Schutzbedürfnis der Bewohner entgegenkommen“, haben dem Architekten ursprünglich viel ideologische Kritik eingetragen. Begriffe wie „Rainer-KZ“ oder „Wohlstands-KZ“ fielen in der architektonischen Diskussion. Jetzt merkt man nur noch wenig davon: An vielen Mauern ist der Efeu gewachsen; in den Gärten blühen Blumen; die Lauben, welche die schmalen Zwischenzeilen bedecken, sind links und rechts in ein Pflanzenmeer gebettet; Puchenu hat inzwischen zweifellos den Charakter einer Gartenstadt angenommen.

Stadt und Urbanität findet man – zumindest in den Einfamilienhäusern – auch am Wochenende: Dreiviertel aller Reihenhausesitzer sind Samstag und Sonntag daheim anzutreffen. Sie ersparen sich den mühevollen und sehr oft auch gefährlichen Autoweg ins Grüne. Was Rainer zweifellos in seiner Argumentation recht gibt, solche Gartenstädte brächten einen infrastrukturellen Fortschritt: Wer das Grün vor der Hausmatte hat, braucht es nicht erst zu suchen.

Das gilt allerdings weniger für die Bewohner der 63 Wohneinheiten von Mehrfamilienhäusern, welche die von weither kaum sichtbare Gartenstadt gegen die Straße abschirmen und deren Rückseite gleichzeitig eine Schall-

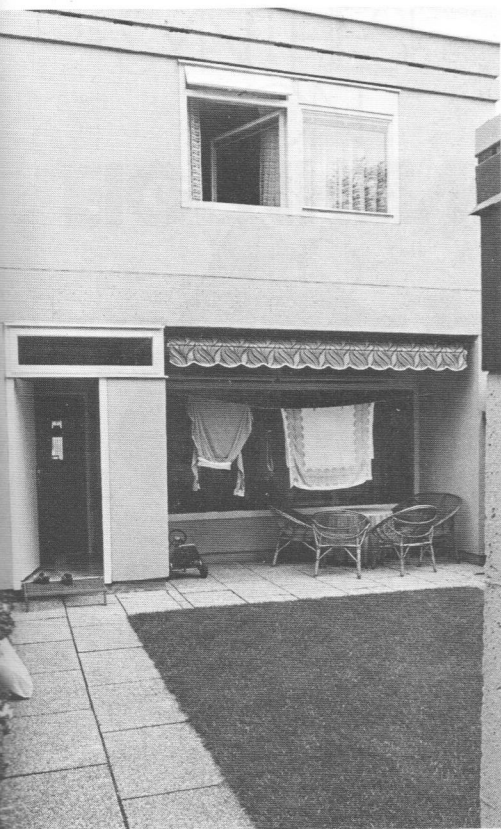


Die Erholung in der Wohnung. Professor Roland Rainer baut Gartenstädte, um die Wochenend-Flucht der Stadtbewohner zu bremsen. Auch er wohnt im Garten.



Grün siegt über Grau. Die vielkritisierten Mauern von Puchenu I sind von Pflanzen überwuchert.

In den Gassen spielen die Kinder. Der Kontakt mit den Nachbarn floriert trotz abgeschlossener Wohnbereiche.



*Gedeckter Sitzplatz im Freien.
In Puchenu II ist er als Erweiterung
des Wohnbereiches fix eingeplant.*



schutzisolation gegen Straßenlärm bildet. Mehr als die Hälfte dieser Puchenu-Bewohner fährt trotz sonnenseitiger Loggien am Feiertag doch fort, denn das Grün der Gartenstadt ist ja das Grün der Häusbesitzer. Dazu kommt, daß die allgemeinzugänglichen Grünflächen — wie das in Österreich so üblich ist — lange Zeit überhaupt nicht benutzt und betreten werden durften. Erst in letzter Zeit hat hier ein Umdenken bei der Hausverwaltung begonnen, nicht zuletzt auf Druck vieler Mieter. Für die Kinder wird's aber nicht unbedingt leichter: Für sie gibt es zwar einen öffentlichen Spielplatz mit den üblichen Turngeräten, aber ihr Eldorado war bisher eher das wilde Grundstück, auf dem jetzt die Folgesiedlung Puchenu II gebaut wird.

Die technische Weiterentwicklung einer Planungsideologie

Auch hier wird nach den Plänen Roland Rainers eine Gartenstadt entstehen — Bauherr ist wie bei Puchenu I die „Neue Heimat“. Für etwa 3.500 Bewohner werden 760 Wohnungen und davon 344 Einfamilienhäuser gebaut. Auch hier gibt es zwischen der Rohrbacher Bundesstraße und der Mühlkreisbahn und den dort liegenden Parkplätzen eine Schallmauer aus vier- und fünfgeschossigen Häusern, deren Wohn- und Schlafräume sich nach Süden zur Gartenstadt öffnen. Ob die Bewohner dieser Wohneinheiten weniger scheel auf ihre Einfamilienhäuser-Nachbarn blicken werden, als es jene von Puchenu I zumindest laut oben zitierter Untersuchung taten (es störte sie vor allem, daß sich die Hausbesitzer durch die Mauern abschlossen), bleibt abzuwarten.

Aber was die Infrastruktur, den Energiefaktor und auch die baulichen Elemente der Einfamilienhäuser betrifft, läßt Rainer die gewonnenen Erfahrungen in eine Reihe von Verbesserungen münden:

- Parkplätze gibt es nur mehr am Rande der Gartenstadt. Innerhalb der Stadt werden die Autos in unterirdische Garagen verbannt.
- Die ein Kilometer lange Fußgängerzone mit überdeckten Fußwegen führt

nicht nur zu den Donauauen, sondern auch zu einem Zentrum mit Kindergarten und anderen Gemeinschaftseinrichtungen.

- Statt einer zentralen Warmwasserheizung gibt es dezentrale Gasthermen (thermostatisch geregelte Luftheizungen mit Gasfeuerung). Diese Heizungen sind unabhängig von der zentralen Verwaltung zu bedienen. Sie bieten daher einen Energiesparanreiz.
 - Konsequente Fortsetzung des Lärmschutzes von Puchenu I durch eine geschlossene Hauszeile und durch Dreifachverglasung jener Fenster, welche die straßenseitig gelegenen Räume abschließen.
 - Eine lebhaftere Gruppierung der Häuser als in Puchenu I. Bessere Kommunikationsmöglichkeit durch den Ausblick aus Küchen- und Wohnzimmerfenstern in die Gassentiefe.
 - Schutz der Hauseingänge durch Vordächer. Jeder Eingang soll als geräumige Nische ausgebildet werden.
 - Ergänzung der Wohnräume nicht nur durch den Hof, sondern auch durch einen gedeckten Platz im Freien.
 - Stärkere Abtreppung der Häuser, um stärkeren Sonneneinfall zu gewährleisten.
 - Schaffung von Möglichkeiten zum Einbau von Sonnenkollektoren.
- Mit Roland Rainer baut ein fast fanatischer Verfechter der Gartenstadtidee die Siedlung Puchenu II. Rainer, der schon früher am Maurerberg und in der Veitingergasse in Wien Gartensiedlungen gebaut hat, gehört offenbar zu jenen wenigen Architekten, die auch selbst so wohnen, wie sie in der Regel bauen. Sein ebenerdiges Atriumhaus in Wien-Hietzing unterscheidet sich von jenen Häusern, die jetzt in Puchenu entstehen, nur dadurch, daß Haus und Garten wesentlich größer sind. Der Hof Rainers ist — es handelt sich um zwei Parzellen eines ehemaligen Parks — ein wild bewachsener, fast „botanischer“ Garten. Seine aus Peking und London importierte Ideologie, wonach nur Gartenstädte schöne Großstädte seien, wird er allerdings in Österreich in absehbarer Zeit kaum in die Praxis umsetzen können. Gebaut wird hierzulande zunächst in die Landschaft — am Rande der Stadt. ●